

"Bildhauer Wirtensohn aus Frauenfeld"

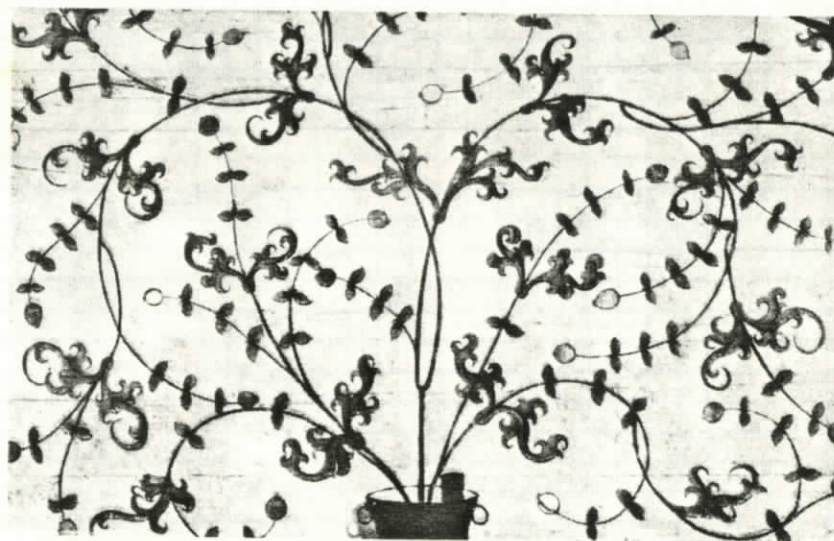
im Ortsmuseum aufbewahrt werden, lassen auf einen reichen Bildschmuck der Altäre und Orgeln schliessen. Reparaturen der Bildhauer am hl. Geist (1638), an grossen Kreuzen in und vor der Kirche, an St. Dominikus, St. Katharina und englischem Gruss (1733) und weitere Arbeiten, ausgeführt durch Bildhauer Josef Ignaz Hartmann von Bregenz (1737), vom Steinmetz zu St. Johann (Taufstein 1684), Matthias Gruober von Mely in Oesterreich (Regal auf dem Lettner 1699), Bildhauer von Fischingen (Ciborium aus Holz 1729), Wertensohn (Wirtensohn) (Herz Jesu mit Strahlen aus Holz 1798) geben etwelchen Bericht, dass nebst dem Kirchenmaler auch der Holzbildner in den Gotteshäusern in Wil Arbeit fand.

Die Wände der Seitenschiffe der Kirche zu St. Nikolaus waren bemalt. Das bei der Gesamtrenovation wiedergefundene grosse Freskogemälde von St. Christophorus dürfte bald nach dem Kirchenbau entstanden sein. Die an beiden vorderen Säulen der Männerseite wiederentdeckten Bildnisse gehen auf fromme Stifter zurück. Die Chronik erwähnt, dass 1581 Hans Müller, der Tischler, ein weiterer Hans Müller, Georg Wirt, Baschi Uoli und Ulrich Hugendobler nach Santiago die Compostella in Galizien wallfahrten und nach 30 Wochen frisch und gesund zurückkehrten. Das Fresko St. Jakobs des grossen mit dem Stabe an der einen Säule könnte seine Entstehung dieser glücklich verlaufenen Pilgerfahrt verdanken. 1602 malte Kaspar Knus die Decke samt beiden Gewölben in den Seitenschiffen, wie auch im Felde des Sakramentshäuschens im Chor, welche künstlerischen Arbeiten teilweise wieder sichtbar sind. Da besonders im Längsschiffe zufolge der nur einseitigen Beleuchtung vielfach Dürsterteit herrschte, hatten diese Malereien nur kurzen Bestand. Die im Sommer 1665 erweiterten lunettenartigen Fenster ermöglichten vermehrten Lichteinfall, und die alten Gemälde auf der Männer- wie der Frauenseite, ob dem Ölberg, die Kreuztragung Christi und jene ob der kleinen dortigen Kirchentüre entsprachen nicht mehr der lichtdürstigen Zeit. Die geweisselte Kirche und die bedeutend vermehrte Helligkeit erfreuten die Kirchenbesucher. Das Sakramentshäuschen aber versah der Maler im Innern mit einer vergoldeten Monstranz und zwei Engeln, die Rückwand mit blauer Farbe und mit vergoldeten Sternen und die hervortretenden Leisten mit Gold. Ein Heilig Grab führte die Gläubigen noch tiefer in die Liturgie der Karwoche ein, nachdem am Palmsonntag der sogenannte Palmesel hierfür Verwendung gefunden hatte. Die beiden Meister Jakob Rissi, Maler, und Hans Konrad Scherrer, der Tischmacher, legten dem Rate 1683 ein neues, dem Kunstempfinden der Zeit entsprechendes Projekt mit vielen Gemälden aus der Passion «nicht kostlich sondern nur in die Weite gemalt in Leinfarbe» vor. Viele Ampeln beleuchteten die verschiedenen Szenen, in abwechselnd geformte Felder geteilt, Gewölke, Sonne und Sterne glänzten am Himmel, Hauptschädel und Totengebein lagen auf dem Rasen. Für die pathetischen Darstellungen des blutenden Erlösers, der klagenden Mutter Gottes, der weinenden Magdalena usw. dienten Bildnisse aus der Hofkapelle dem Maler als Unterlage und Vorbild. Ein zeitgemässes, unruhig überladenes Werk, das zudem zufolge Beleuchtung durch verschiedene Oellichter noch hohe Kosten brachte. 1776 folgte ein vereinfachtes Heilig Grab, hervorgegangen aus vier Rissen und einem Modell des Malers und Statthalters Jakob Josef

dem Konterfei im Ehrengarten, 1766 am steinernen Brunnemann auf dem Hofplatz und 1768 zwei Fahnenblätter und den neuen Altar zu St. Peter. 1769 finden wir ihn auf der Herrenstube, 1776 in der Kapelle Wallenwil, wo er die beiden Altarblättlein von der unbefleckten Empfängnis Marias $3\frac{1}{2}$ und der hl. Elisabeth $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch einfügte, 1777/78 am St. Pankratiusaltar zu St. Nikolaus, 1782 im Spital und 1790 am Hl. Grab in der Pfarrkirche beschäftigt. Gemälde sind hauptsächlich noch in der Kapelle Gärtensberg, im Kapuzinerkloster und im Ortsmuseum vorhanden. Sein Hauptwerk aber zierte Decke und Wände der Kapelle Dreibrunnen.

Wie die Kirchen und Kapellen entbehrten auch die profanen städtischen Gebäude nicht künstlerischer Ausstattung. Die Hauptfassade des alten Rathauses war um die Kreuzstöcke mit Verzierungen und zwischen den obersten zwei Fenstern mit einer allegorischen Figur der Justitia geschmückt. Auf dem Firste glänzte eine Kugel und gierte eine Wetterfahne. Im Innern trugen die Portale zu den Ratsstuben künstlerischen Schmuck. Die Herrenstube erfuhr besonders anfangs des 17. Jahrhunderts eine bessere Ausgestaltung. Malerarbeiten erforderten hauptsächlich der Rathaus- und der Bärenbrunnen. Im unteren Tore hing eine Tafel mit dem Bildnis der Auferstehung Christi, und vor einigen Jahren wurde im Gewölbe des Schnetztores das Hoheitszeichen Abt Ulrich Röschs von seiner Uebermalung befreit. Die Herren des Regimentes liebten es, ihre Wappen auf der Schützenstube, in der Stube des Spitals usw. anzubringen. Sie stifteten 1636 in die Kapelle Gärtensberg eine grössere Kreuzigungsdarstellung, gemalt von Hans Ulrich Rissi, umrahmt vom Regimentspiegel. Stadt- und Spitalwappen deuteten in der Kapelle zu Wallenwil den Eigentümer des Dorfes an, und die Lade der armen Kinder im Felde trug neben dem Bilde eines siechen Mannes das Stadtwappen. Auch die Mysterienspiele und Theateraufführungen benötigten für Kleider und Kulissen den Kunstmaler. Aufträge aus Privathäusern scheinen seltener gewesen zu sein. Der Meister der biblischen Szene im Hause Nr. 47 an der Kirchgasse wie jener des grossen stilistisch erfassten Blumenstrausses im Hofe sind unbekannt. Darstellungen im Gewölbe der Arkaden des Hauses Nr. 82 auf dem Hofplatz sind leider nicht weiter geprüft und zugedeckt worden. Dagegen weist das Baronenhaus aus dem Jahre 1795 im obersten Stocke Südseite allegorische Figuren, gemalt von J. Keller aus dem Allgäu auf. Seine reichhaltigen Intarsientäfer dürften ebenfalls durch einen auswärtigen Meister verfertigt worden sein, wie auch die klassizistischen Stukkaturen an den Zimmerdecken kaum einem Wiler Meister zugeschrieben werden dürfen.

Bild- und Steinhauerarbeiten für Wil besorgten auswärtige Fachleute. Von Lienhard Beerli (um 1579) und Niklaus Häusler (um 1649) sind keine Werke bekannt. Ein Bildhauer aus Konstanz erhielt 1624/25 den Auftrag, ein schönes Bild auf das Hirschgehörn in der Herrenstube zu liefern. Aus der Bischofsstadt bezog der Rat 1647/48 einen neuen Taufstein, den Hans Ludi Koch von Wil bemalte. Für kirchliche Zwecke arbeiteten auch die Bildhauer Stähelin aus Fischingen (1729/30), Josef Ignaz Hartmann von Bregenz und ein Meister Andreas 1742/43. Der Frauenfelder Johann Wirtensohn lieferte 1783/84 einen Aufsatz auf den Choralter in der Kapelle Dreibrunnen, 1798



Wandmalerei aus dem Hof

ein Herz Jesu mit Strahlen aus Holz und war der Ersteller der alten Pankratiusstatue (siehe Brunnen). Er fand das alte Steinkreuz am Kirchwege nach St. Peter als nicht mehr reparaturfähig und setzte im September 1792 ein neues Werk an dessen Stelle. Im Jahre 1779 beauftragte der Rat den Bildhauer, — wohl Wirtensohn —, allegorische Figuren für die vier Jahreszeiten in Stein auf die Hauptbrunnen zu liefern. Ob aber diese grossen Statuen der Absicht entsprechend Verwendung fanden, ist sehr fraglich. Sie standen um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf der Terrasse beim Hof und kamen später in den Kunsthandel. Nur noch der kaltanmutende Wintersmann ist im kleinen Park beim Bahnübergang an der Hubstrasse erhalten geblieben (siehe Brunnen).

Verhältnismässig spät traten, soweit wenigstens die Akten dies bestätigen, Wiler Glasmaler auf. Von Meister Martin Ruchensteiner (1550) ist weiter nichts bekannt. Als erster hier arbeitender Glaser tritt uns Niklaus Wirt seit 1570 entgegen. Dr. Paul Boesch, † 1955, der bekannte Fachmann dieses Gebietes, zählt 56 Werke dieses Meisters auf, die er für die Stadt Wil, für das Kloster St. Gallen und einzelne Konventualen, für das Benediktinerkloster Fischingen und private Besteller aus der Ostschweiz herstellte. Sein Nachfolger, Hans Weiss, arbeitete nur kurze Zeit 1585—1587 in Wil. Auch seinem Fachgenossen, Hans Melchior Schmitter, genannt Hug, waren nur die Jahre 1602—1611, dem Pestjahre, beschieden. Nach seinem Tode war offenbar zunächst kein Glasmaler mehr in Wil tätig, sodass der Rat für seine Schenkungen von Ehrenwappen sich an Fremde: Heinrich Bridler in Bischofszell, Hieronymus Spengler in Konstanz und Abraham Wirt in Lichtensteig wenden musste. Mit Hans Caspar (1633—1699) und Hans Balthasar Gallati (1659—1734) schliesst die kurze Reihe der Schiltbrenner ab, eine allgemeine Erscheinung, da die Glasmalerei um die Jahrhundertwende zum 18. Jahrhundert im Niedergange begriffen war und nur

Vorstadt angelegt. Das Kapuzinertor musste verbreitert werden. Als Ausgang gegen Winterthur standen das Kuonzentor oder jenes bei der untern Mühle in Frage, da in diesem Falle nach der Meinung der Behörde auch die Toggenburger durch die Stadt ein- und ausfahren «und alle fremden Passagiere, die von Zürich, Schaffhausen, der ganzen Schweiz und Frankreich reisend die Stadt passieren mussten». Abt Beda aber fand als beste Lösung, das Trace vom untern Tore gradaus über die Bleiche anzulegen, welchem Vorschlage die Stadt beipflichtete. Das Schneckentor war zu wenig untermauert, sodass die Senkung der Strassenoberfläche um ca. drei Schuh dessen Neubau notwendig machte; er liess allerdings den Zweck seines Vorgängers kaum mehr erkennen und glied eher einer zierlichen Eingangspforte in die Altstadt. Unterhalb bei der Mühle mussten drei Scheunen abgebrochen werden. Dahinter stehende Häuser traten damit an die Strasse, weshalb denn auch, bei der oberwähnten Bedeutung des neuen Verkehrsweges, der Rat deren Instandstellung verlangte. Die Geradlegung erforderte den Durchbruch der Stadtmauer und ein neues Stadttor. Es war weniger als Teil der Befestigung, sondern eher als Zoll- und Weggeldschranke und öffentlicher Eingang in die Stadt gedacht und erhielt demgemäss auch eine künstlerische Ausstattung. Vom anfänglich vorgesehenen Bildnis Mariä Empfängnis mit Inschrift «sub tuum præsidium» (Unter deinem Schutz) ging man ab und übertrug dem Frauenfelder Wirtensohn die Schaffung einer Steinstatue des Stadtpatronen St. Pankratius, welche denn auch mit zwei schlanken, zierlichen Steinpyramiden das Tor krönte. Der Ausgleich des Gefälles, wozu im obern Teile etwa neun Schuh aufgefüllt und im untern vier Schuh abgegraben wurden, trug wesentlich zum leichteren Verkehr in die obere Stadt bei. Das Projekt Abt Bedas aber bildete die Grundlage für die heutige phere Bahnhofstrasse und Zürcherstrasse. Die neue Verbindung von Gossau über Oberbüren nach Wil besass eine Länge von 4780 Ruten, war ca. 1000 Ruten kürzer als die über Flawil—Schwarzenbach und zeigte auch den Toggenburgern die Vorteile einer modernen Landstrasse. Sie begrüsst das weitere Unternehmen des Landesherrn, der auch die südliche Zufahrt nach Wil einer Korrektur unterzog. Die alte Thurbrücke bei Schwarzenbach wich einem Neubau an heutiger Stelle, ein neues Zollhaus bot Brücken- und Zollwart Unterkunft. Die neue Strasse berührte das Dorf Rickenbach nicht mehr, sondern verlief über den Gauchbach beim Kappeli vorbei dem untern Tore zu. Ihre Einmündung in Wil und die Fortsetzung in der untern Vorstadt gegen den neuen Ausgang bei der untern Mühle erforderten in diesem Quartiere wiederum manche bauliche Veränderung, Erhöhung des Strassenbettes, Abbrüche von Häusern an den Enden und Anpassungen. Diese Erneuerung der Verkehrswege im Stadtgebiete, besonders jene in ost-westlicher Richtung vom Jahre 1778, brachte der Stadt eine Ausgabe von 33 500 G. Abt Beda befreite deshalb mit Gnadenbrief vom Jahre 1781 Bürger und Beisassen vom Weggeld. «da die liebe und getreue Stadt Wil in ihren Stadteschen die neue, chausseemässige Landstrasse gänzlich hergestellt und den künftigen Unterhalt übernommen hatte».

Dass der eidgenössische Landvogt im Thurgau seine Untergebenen gelegentlich an ihre Pflicht erinnerte, für gute Landstrassen besorgt zu sein, konnte im Marktorte nicht ungern vernommen werden. Ihm zugute gereichten auch solide

Die Stadt war mit öffentlichen Brunnen gut versehen. Etwa 12 bis 15 standen in den verschiedenen Quartieren der Stadt. Der sogenannte Bärenbrunnen bei der Stadtmetzge trug auf seiner Säule das städtische Wappentier, einen Bären. Dieser musste so alle vierzig Jahre wieder erneuert werden, da offenbar das Material, wohl Sandstein aus der Umgebung, den Einflüssen der Witterung nicht standhielt, obwohl das ganze mit Oel, Bleiweiss, Russ und Silberglätti angestrichen war. 1725 lieferten der Bildhauer Peregrin Stähelin in Fischingen, 1741 ein unbekannter Steinmetz und 1783 der Frauenfelder Wirtensohn diese Brunnenzier. In den alten Städten stand gewöhnlich ein stattlicher Brunnen auf dem Rathausplatze. So auch in Wil. Er erscheint erstmals 1596, als Schultheiss und Rat dem Meister Fridli Gruber zu Rorschach den Auftrag erteilten, einen neuen Brunnen aufzusetzen: achteckig, die Seite 18 Schuh, Höhe fünfthalf Schuh, mit starker Brunnensäule samt einem Manne drauf, so in der rechten Hand ein Banner und in der linken Hand einen Schild mit dem W trage. Meister Gruber hatte dafür besorgt zu sein, dass die Steine den Transport nach Wil ohne Schaden überstanden, und er und seine Erben hafteten 10 Jahre lang für die Arbeit. Nach ca. 35 Jahren wiesen etliche Stücke Mängel auf, welche Meister Hans Breni von Rapperswil, Bürger und Steinmetz zu Konstanz, reparierte. Er lieferte drei neue feine Mundstücke für die Röhren, mit Formen von Gesichtern und etliche Rosen. Die Seitenplatten standen einen Schuh im Boden und vier Werkschuh darüber. Der Meister erhielt Speis und Trank während seiner Arbeit in Wil zugesprochen, weiter notwendige Werkleute und Gerüste stellte das Bauamt zur Verfügung. Sie erforderte um die Mitte des folgenden Jahrhunderts neue Auslagen an den Steinmetzen Jörg Bart von Konstanz. Bildhauer Hans Stadelmann lieferte um 45 G einen neuen Mann. Hans Ulrich Rissi bemalte und versah ihn mit einem kupfernen Gürtel.



Bärenbrunnen



Pankratiusbrunnen

Meister Melchior, der Steinmetz, setzte den Brunnen 1672 wieder neu auf. Er bezog die Steine wiederum von Rorschach. Nach der Notiz des Seckelmeisters lief alles herbei, um beim Abladen in Wil mitzuhelfen. Das Rezept, den Stein hart und dauerhaft zu machen, lautete: 47 Mass Leinöl, mit heissem Oel zweimal getünkt, darunter Ochsenblut und Unschlitt. Bleiweiss, Oel und Farben benötigte der übrige Anstrich, 915 Pfd. Kitt die Abdichtung; Brunnenreifen, Klammern und Schrauben dienten der soliden Verbindung der Platten und von Säule und Mann, und der Kannengiesser half beim Einguss von Blei in die Säule mit. Ungefähr den gleichen Betrag von etwas über 400 G erforderte die Wiederinstandstellung im Jahre 1726/27. Im Jahre 1773/74 bezog die Stadt vom Bauamt der Stadt St. Gallen fünf neue Platten. Jede bedurfte einer besonderen Fuhre. Steinhauer Josef Peter Bär (Beer) aus der Au im hintern Bregenzerwald, der auch an der «Rudenzburg» beschäftigt war, arbeitete mit sieben Maurergesellen gleicher Herkunft und hiesigen Leuten 70 Tage daran, welche Neuaufrichtung auf 507 G zu stehen kam. Anlässlich der geplanten Versetzung des Stadtbrunnens im Jahre 1854 fiel das Gerüst mit dem alten Schweizer, neu aufgesetzt 1792, zusammen, und St. Pankratius vom abgebrochenen neuen Tore bei der untern Mühle nimmt seither dessen Stelle ein. Morsch geworden, musste das Werk Wirtensohns 1922 seinen Posten verlassen und fand teilweise im Ortsmuseum Unterkunft, derweil eine Neuschöpfung Eduard Bicks so ziemlich gleicher Art zu Ehren gelangte. Um schädlichen Einwirkungen der Winterkälte

einen wertvollen Jubiläumskelch aus der Wiler Werkstätte Adolf Bick. Vielfache geschichtliche Beziehungen und das Bestreben, alte Kunstwerke zu erhalten, bewogen die Bürgerschaft zu **B e i t r ä g e n** an die Renovationskosten der Klosterkirchen zu Einsiedeln (1946) und Fischingen (1956).

Präsidenten des Ortsverwaltungsrates

1804	Jakob Josef Merk	1857	Johann Baptist Müller
1838	Franz Karl Falk	1861	Jakob Josef Vollmar
1839	Balthasar Müller	1862	Fridolin Müller
1844	Johann Niklaus Merk	1876	Wilhelm Müller
1851	C. Georg Jakob Sailer	1918	Arnold Müller
1855	Alois Sailer	1939	Heinrich Bischoff Dr. jur.
1856	Josef Reutti		

Strassen, Post und Eisenbahn, Abbruch und Aufbau

Zur Zeit der Gründung des Kantons St. Gallen lag die Pflicht des Strassenunterhaltes noch bei den Ortschaften und den angrenzenden Privatpersonen. Die Verfassung vom Jahre 1831 übertrug den Bau und Unterhalt der Hauptstrassen dem Kanton. Das Gesetz von 1834 setzte für die Hauptstrassen 1. Klasse eine Breite von 22 und für jene 2. Klasse eine solche von 18 Fuss, ohne Seitengräben gerechnet, fest. Der Verkehrsweg von St. Gallen über Gossau, Oberbüren nach Wil bis an die thurgauische Grenze war der 1. und jener von Gossau über Flawil, Schwarzenbach nach Wil der 2. Klasse zugeschrieben worden. Diese Strassen standen unter Aufsicht des Strassenmeisters des Kreises Flawil.

Der Ausbau der Strasse durch die Stadt geschah 1835 nach Plan des Ingenieurs Alois Negrelli in St. Gallen. Er ging dabei gründlich zu Werk. Sein Bestreben war auf möglichsten Ausgleich der Steigungen und Gefälle, auf Geradlegung gerichtet und fand in der Behörde trotz der grossen Umgestaltung im Stadtbilde Zustimmung. Der gesetzlich vorgeschriebenen Breite entsprach das Kapuzinertor in der oberen Vorstadt nicht mehr. Da solche Bauten ihren früheren Zweck eingebüsst hatten, einem flüssigen Verkehre im Wege standen und grössere Umbaukosten als unberechtigt erscheinen mussten, wurden sie abgebrochen. Zum Ausgleich des Gefälles in der Vorstadt erfolgte wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit die Auffüllung der Strasse auf ihr heutiges Niveau, was nördlich niedere Mauern und südlich die Erhöhung der Einmündung des Weges in die obere Stallengasse erforderte. Die Tieferlegung der Sohle des oberen Tores und die erwähnte Erhöhung gestalteten den bis anhin sehr steilen Anstieg weniger mühsam. Erstere rief wiederum der Anpassung der Kirchgasse, sodass die anstossenden Gebäude mittelst höherer Treppen und Podeste ihren Anschluss bewerkstelligen mussten. Damit zusammenhängende, gleichzeitig vorgenommene Grabarbeiten des Nachbarn Müller bewirkten im Juli 1835, dass die südwestliche Ecke des Hofes einzustürzen drohte. Vermittler Müller zur Toggenburg (Hofplatz 90) hatte sofort Sicherheitsmassnahmen mit Holzsperrern zu treffen und hernach durch kräftiges, entgegenstrebendes Mauerwerk

gegen den Hof jeder Einsturzgefahr zu begegnen. Vermutlich ist bei diesem Anlasse auch der Strebepfeiler an dieser Ecke angefügt worden. Er baute in der Folge die zeitweilig als Verkaufsladen, nunmehr als Garage und Lagerräume benützten Hallen und stellte auf die Terrasse die Darstellungen der vier Jahreszeiten, wie sie von der Stadt zuerst für die Brunnen gedacht worden waren. Von diesen Bildwerken ist einzig der Winter erhalten geblieben: der frierende Mann hat in der Parkanlage an der Hubstrasse vor etlichen Jahren einen neuen Standort gefunden und in seinem schweren Mantel, mit Pelz und Schlupfer, auch die heissen Sommertage bis anhin gut überstanden. — Auch Baron Wirz à Rudenz im Baronenhause hatte sein Gebäude zufolge der nunmehr tiefer liegenden Strasse zu untermauern. Zum Hauptportal auf der Ostseite führte nunmehr eine schwere, der kunstvollen Umrahmung der Türe keineswegs entsprechende Steinstiege. Diese Neuerungen haben bei der Restauration des Gebäudes 1954/55 eine gründliche Korrektur erfahren. Seitdem gibt ein Vorbau, mit Sandsteinplatten bedeckt, der teilweise auch die Ostseite mit einbezieht, dem ganzen Gebäude eine solidere Basis. Negrellis Projekt rief auch an der unteren Marktgasse grösseren Veränderungen, wie sie heute noch an den verschiedenen Abstufungen erkennbar sind. Die Bauarbeiten berührten die Arkaden oder «Bögen», wie der hier geläufige Ausdruck lautet. Sie bestanden 1835 noch bis gegen die heutige Kantonallbank, sicher bis Haus Nr. 10 hinunter. Die Anwohner erhielten die Erlaubnis, im Erdgeschoß bis etwa einen Meter hinter den bestehenden, aber abzubrechenden Säulen herauszubauen und die Ladenlokale nach vorn zu vergrössern. Damit blieb etwa ein Meter Boden der ehemaligen Laubengänge von Säulen unbeschwert für den Verkehr frei, und die Bürger, die nicht alle von diesem scharf einschneidenden Strassenbau erfrent waren, konnten doch einigermaßen befriedigt werden. So entstanden Auskragungen im ersten Stocke, wie sie hauptsächlich an der unteren Marktgasse anzutreffen sind. Das leicht gebaute Schneckentor bot keine besondere Abbruchschwierigkeiten. Dagegen war das Steinhaus mit der Tormauer stark verankert. Als daher vermittels eichener Schraubengewinde die grossen, verbindenden Natursteine herausgeholt werden wollten, stürzte die Hälfte der südlichen und ein Teil der östlichen Front des Gebäudes ein, jedoch ohne dass Menschenverluste zu beklagen waren. Nach gütlicher Erledigung trat die Besitzerin, Familie Müller, sechs Schuh Boden zur Erweiterung der Strasse an die Stadt ab und baute die eingestürzte Hauswand etwas zurück wieder auf. Dabei nahm sie die Ecke gegenüber dem Schneckentor um sechs Schuh zurück und verzichtete auf das Recht der Ueberbauung dieses Platzes, sodass dieser allzeit zum Vorteil der Strasse und des Rankes offen bestehen blieb. Das Ereignis vom 19. Juli 1835 erregte aber in der Stadt besonders in den vom Strassenbau berührten Kreisen doch etwelche Unruhe und warnte vor allzu starken Eingriffen ähnlicher Art, zumal auch der Heilig-Geist-Spital einzustürzen drohte und mit hölzernen Stützen gesichert werden musste. Die Beseitigung der alten und baufälligen Stadtmetzge und damit des Lokales für den Garnmarkt zwischen Markt- und Kirchgasse bedeutet eine Altstadt-sanierung, die aus hygienischen, feuerpolizeilichen und ästhetischen Gründen berechtigt war und so modernen Bestrebungen vorgegriffen hat. Der Terrainausgleich gegen Westen bedingte grös-